

# **Bande des Blutes : ein Roman [19. Fortsetzung]**

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671825>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von  
ERNST ESCHMANN

19. Fortsetzung.

34

Marie Haller stieg mit dem Vater hinunter in die Stadt. Es fiel ihm auf, daß sie schweigsamer war als sonst. Wenn er etwas wissen wollte, mußte er fragen. Gestern hatte sie doch die historische Exkursion durch die Stadt gemacht. Wohin hatte sie Doktor Finsterwald geführt?

„Es war schön“, bemerkte sie kurz und nannte ein paar Ortlichkeiten. Dann verstummte sie und schien mit eigenen Gedanken beschäftigt zu sein. Was ist mit ihr? Wunderte sich der Vater.

Im Bureau machte sie sich rasch an ihre Arbeit. Sie fiel ihr schwerer als sonst. Die rechten Worte und Wendungen wollten sich nicht einstellen. Sie zerriß einen Brief, und wenn sie rechnete, machte sie Fehler.

Nun wurde es laut im Direktionszimmer. Männerstimmen machten sich bemerkbar. Sie waren ihrer drei. Vater und Sohn Högger! Aber wem gehörte die dritte?

Marie hatte sie bald erraten. Nach dem Streitfall, der sie beschäftigte. Das war der Architekt Knellwolf, von dem schon oft die Rede gewesen war. Er brachte die Pläne für das neue Haus. Man hörte das Knistern des Papierses und dann die Erklärungen des Architekten. Bald kam ein aufgeregter Disput in Gang. Der Direktor erschrak ob der Bausumme und verlangte, daß die Kosten wesentlich herabgesetzt wurden.

„Das ist möglich“, lenkte der Architekt ein, „wenn Sie sich mit bescheidenerem Material begnügen. Es braucht nicht die teuren Kacheln in den Küchen und Badzimmern. Wir kommen mit billigeren Hölzern aus in den Stuben. Auch kann in der Anlage des Gartens mancherlei eingespart werden. Im obersten Stockwerk werden einfachere Tapeten Verwendung finden. Diese Veranda wird offen gelassen. Das Treppenhaus fällt weniger geräumig aus.“

„So ein Haus freute mich nicht“, wehrte sich Frank.

„Wer zahlt?“ brauste der Vater auf.

„Wenn wir schon bauen, soll's etwas Rechtes werden. Und die Leute, die einmal daran vorbei spazieren, sollen sagen: Da wohnen Höggers. Es ist das schönste Haus am Berg!“

„Was gehen mich die Leute an! Wir bauen für uns.“

Der Architekt suchte zu vermitteln. Und doch, man merkte ihm an, wie er sich auf die Seite des Jungen schlug. „Wollen Sie bedenken, Herr Direktor, man baut nur einmal. Nichts ist fataler, als wenn man sich später den Vorwurf macht: Wir hätten es so und nicht so sparsam anordnen müssen. Was machen tausend Franken aus oder zwei!“

„Tausend Franken hier und tausend Franken dort, an andern Orten drei und vier. Auf einmal hat man ein ganzes Häuflein beisammen, und wenn man zuletzt die Rechnung macht, sitzt man in einem Haus, das ein beträchtliches Kapital frißt!“

„In Amerika . . .“

Der Vater fiel Frank ins Wort: „Wir leben in Europa“.

„Aber nicht in Hinterwald!“

„Schade, wir sollten die Mutter auch hier haben.“

„So ein Bau ist nicht Frauensache!“

„Das sollte mich wundernehmen. Sie hat einmal tagsüber mehr mit ihm zu tun als wir alle.“

„Frauen knausern!“ spottete Frank. „Großzügig muß man sein.“

„Hoch im Kopf muß man's haben, meinst du!“ parierte der Vater.

Knellwolf faltete die Pläne zusammen. „Überlegen Sie sich's und geben Sie mir Bericht, sobald als möglich. Sie wollen doch nächstens mit bauen anfangen.“

„Vor es einschneit, soll das Lännchen auf dem Dache stehen,“ forderte Frank.

„Wenn wir erst im Frühjahr dazu kommen,

wär's auch kein Unglück", räumte der Direktor ein.

„Die gewohnte Schlampererei!“

Die Köpfe erhitzten sich.

Der Architekt zog sich zurück. Frank folgte ihm auf den Gang und verabschiedete ihn mit guten Zusicherungen: „Ich werde mir alle Mühe geben, daß wir ein Haus erhalten, das sich zeigen lassen darf.“

Marie hatte mit Besorgnis den Lauf der Verhandlungen verfolgt. Es war ja nicht das erste Mal, daß sie an ähnlichen Auseinandersetzungen teilnahm. Ein Streitfall war wieder geschaffen, der in der Familie Högger wohl noch manches zu reden gab.

Als sie nach zwölf Uhr das Haus verließ, lief ihr durch Zufall Peter Kubli in den Weg. Kein Wort wurde gesprochen. Nur Blicke flogen von Aug zu Aug.

Auf dem Heimweg hielt sie Frank neben Peter. Was für Gegensätze! Der eine ein forsches Wesen voll Draufgängertum, anspruchsvoll und selbstbewußt, rücksichtslos, wenn es sein mußte, eine praktische Natur von kaufmännischem Geschick, vom Leben verwöhnt und von Freunden umgeben, die ihn zu weiteren Kühnheiten trieben; der andere von Schicksalsschlägen niedergehalten, aber entschlossen, sich durch- und emporzukämpfen, ein treuer, lieber Bub seiner Eltern, mit Interessen, die weit über seinen bescheidenen Kreis hinauswiesen. Zu wenig traute er sich zu, er mußte geschoben werden. Aber wo er hinkam, füllte er seinen Posten mit Auszeichnung aus. Herz und Gemüt besaß er, und ungeahnte Feuerlein glühten unter der Asche. Wenn sie recht zur Entfaltung kamen, schufen sie Wärme und ein Licht, das ringsum Freude bereitete.

Frank sah eine glänzende Zukunft vor sich. Aber wie oft halten Aussichten nicht, was sie versprechen! Und war's nicht auch köstlich, aus kleinen Anfängen sich ein Besitztum zu schaffen, dieses zu mehren und wahrzunehmen, wie es wuchs von Jahr zu Jahr, bis es zuletzt auch etwas Beachtliches wurde. Solches brächte er fertig, Peter Kubli, wenn ihm ein gutes Geschick die Hand dazu böte.

Was vermochte sie?

Keine großen Mittel standen ihr zur Verfügung.

Der Vater, würd er ihr helfen?

Und die Mutter erschreckte, wenn sie mit solchen Anliegen herausrückte. Sie hoffte auf Frank.

Ein Doppelhaus sollte gebaut werden!

Marie fürchtete sich vor dem Augenblick, wenn sie auf die Frage antworten mußte, die in der Luft lag.

### 35

Eines Morgens lag ein Brief im Türkasten der „Sonnhalde“. Gritli brachte ihn Frau Ursula ins Eßzimmer. Sie saß am Frühstück und war in die Zeitung vertieft. Jetzt öffnete sie den Umschlag und geriet durch den Inhalt der gelesenen Zeilen in Aufregung. Frank Högger schrieb. Er wandte sich in wohlgesetzten Worten an Herrn und Frau Direktor Haller und fragte sie in aller Form an, ob er am nächsten Sonntagmorgen sie besuchen dürfte. Es handle sich um eine Angelegenheit, in der ihre Tochter Marie die Hauptrolle spiele.

Frau Ursula erhob sich von ihrem Stuhl und las die Worte Frank Höggers immer wieder. Sie lächelte vor sich hin, und eine festliche Stimmung kam über sie. Man mußte nicht lange fragen, was Frank im Sinne hatte. Marie sollte seine Braut werden! Nun waren sie so weit, und alle Befürchtungen, die sie schon gehegt hatte, waren umsonst gewesen.

Am Mittag, wenn Marie nach Hause kommt, wird sie Augen machen! Und der Vater! Eine Sache, die sich lange vorbereitet hat, findet ihren glücklichen Abschluß.

Marie heiratet in ein großes Haus, und sie bekommt einen Mann, der das Geschäft nach amerikanischem Muster noch größerer Blüte entgegenführt.

Aber auch Frank darf sich glücklich schätzen. Marie ist nicht ein Modepüpplein und einzig dem Vergnügen zugetan. Sie kann arbeiten und beteiligt sich schon wacker am Lauf des Geschäftes. Sie zieht in ein neues Haus, das Höggers bauen. Nicht weit liegt's von der „Sonnhalde“ entfernt, sodasß sie bald beieinander sind, wenn sie einander brauchen. Was wollte sie mehr!

Als sich Frau Ursula etwas beruhigt hatte, setzte sie sich in die offene Veranda des Salons und las ihre Zeitung zu Ende. Aber sie wußte nicht, was sie las. Ihre Gedanken weilten bei Frank, der sich auf den Sonntag angemeldet hatte, um sich sein Bräutchen zu holen.

Wie spät war es? Erst zehn Uhr! Das dauerte noch lange bis zwölf oder halb eins! Wenn Robert heute nur rechtzeitig zum Essen einrückte! Es war schon eins geworden, wenn in letzter Stunde noch ein Geschäft erledigt werden mußte. Sie wollte ihrem Manne doch anläuten, es liege etwas Dringendes vor.

„Was ist denn?“ wunderte er.

„Du wirst es dann sehen.“ Sie ließ ihn zap-peln.

Jetzt machte sich Frau Ursula allerlei zu schaffen, Unnötiges, nur, um sich die Zeit zu vertreiben. Sie ging in die Küche, ins Wäschezimmer. Sie stieg in den Garten hinunter und überlegte sich bereits, wie sie das Verlobungsfest gestaltete. Sie wollten sich nicht lumpen lassen. Direktor Höggers sollten sehen, daß Mariens Eltern die Ehre zu würdigen wußten, die ihrer Familie zuteil wurde.

Als es von den Türmen der Stadt elf Uhr läutete, rechnete Frau Ursula: In einer guten Stunde werden sie da sein, der Vater und Marie.

Es wurde eine lange Stunde.

„Heute trinken wir noch einen schwarzen Kaffee, Gritli, ausnahmsweise!“ rief Frau Ursula in die Küche und vergewisserte sich, ob im Schrank des Eßzimmers genügend knusperiges Kleingebäck vorhanden war. Dann nahm sie ihre Stickerarbeit zur Hand, eine Tischdecke, die mit Blumen bunt übersät werden mußte. Aber sie machte Fehler über Fehler, verwechselte die Farben und vergaß zu zählen, daß sie das Tuch beiseite legte und den Brief Frank Höggers noch einmal las.

Kurz nach zwölf Uhr traf der Vater ein.

Nur Marie ließ auf sich warten.

Es wurde halb ein Uhr.

Aber jetzt ging die Haustüre. Marie kam die Treppe herauf und betrat das Eßzimmer. Ihre Eltern warteten im Salon. Was war das? Die schönen Täschchen standen zum schwarzen Kaffee bereit. „Bekommen wir noch Besuch?“ fragte sie.

„Ja, hohen“, lachte die Mutter. Triumphierend hielt sie ihrer Tochter den Brief hin. „Da lies! Er ist heute morgen gekommen!“

Mariens Augen flogen über das Schriftstück, und als sie am Ende war, las sie es noch einmal. Ihre Wangen entfärbten sich. Sie stützte sich auf die Lehne des nächsten Fauteuils.

Der Vater war erstaunt.

Die Mutter fragte sie erschrocken: „Ja, freust du dich nicht?“

Marie starrte in den Boden und schüttelte den Kopf. Eine mächtige Bewegung schien in ihr umzugehen. Sie wischte die Augen und preßte die seltsamen Worte heraus: „Ich habe gefürchtet, daß das kommen würde.“

„Gefürchtet hast du's?“ wiederholte die Mutter und starrte ganz außer sich ihre Tochter an.

Drüben trug Gritli die Suppe auf den Tisch. „Es ist alles bereit.“

Niemand hatte Lust, sich an den Tisch zu setzen.

Eine unheimliche Stille trat ein. Fragend wandten sich die Eltern Marie zu. Sie mußte sich erklären. Nachdem eine bange Weile verflossen war, kamen die Worte, wie Stücke, die aus einem Felsen gebrochen werden. „Wir passen nicht zueinander, Frank und ich. — — — Ich hab' einmal geglaubt, wir könnten uns gern haben — — und es gab wohl auch Tage und Wochen, da ich ihn liebte. — — — Seitdem hab' ich manches gesehen und gehört. — — — Die Eltern Högger haben es nicht leicht, mit Frank auszukommen. — Wie soll es mir gelingen?“ — — —

„Hast du dir Mühe gegeben, ihn zu verstehen?“ unterbrach die Mutter die gestammelten Erklärungen Mariens.

„Ich hab' es versucht. — — — Wir sind zu verschieden. — — — Frank ist ein Herrenmensch. — — — Er will den Ton angeben. — — Unter seinen Freunden, im Geschäft und daheim. — — — Krieg herrscht, wo er hinkommt. Der Vater hat Mühe, sich neben ihm zu behaupten, und nur zu oft unterliegt ihm die Mutter. — — — Ich habe Angst vor so einem Haus.“

„Wir dürfen Direktor Högger nicht diese Enttäuschung bereiten“, warf der Vater ein.

„Ich muß es!“

„Du siehst zu schwarz.“



Mädchen aus dem Simmental in der schlichten Arbeitstracht

Aufnahme Volmar

„Ich seh', wie es ist. Frank ist ein Hitzkopf.“

„Das mußt du seiner Jugend zugut halten. Mit den Jahren wird es besser werden“, meinte die Mutter. „Schon da und dort ist die Rede davon, du heiratest den Frank.“

„Um das Geschwätz der Leute kümmere ich mich nicht.“

„So höre einmal auf uns!“

„Ich darf, ich will nicht!“

„Du willst nicht?“

Schon früher hatten die Eltern erfahren, daß Marie ihren festen Willen einsetzte.

„Im Leben muß man nachgeben können. Ich hab' es oft getan,“ bekannte die Mutter.

„Und ich, daheim und im Geschäft“, fuhr der Vater fort.

Und jetzt fiel ihm ein: Das war wieder der zähe Sinn Klaus Steffens, des Nebstockwirtes. Nicht nachgelassen hatte er, bis das Ziel, das ihm vorschwebte, erreicht war.

Die Suppe drüben im Eßzimmer wurde kalt. Gritli holte sie und wärmte sie noch einmal. Aber man griff nicht recht zu. Wenn das Mädchen die Türe öffnete, verstummte das Gespräch. Es war wohl etwas vorgefallen, an dem es nicht teilhaben sollte.

Am Ende des Essens war man so weit wie am Anfang.

„Mit Direktor Högger haben wir uns so gut verstanden. Einen Bruch wird das geben. Wer weiß, ich verliere noch den guten Kunden auf der Bank.“

Frau Ursula suchte nach einer Lösung. „Solche Fragen entscheidet man nicht von heute auf morgen“, sagte sie. „Du wirst dir alles noch einmal gründlich überlegen, Marie, und Frank wird's begreifen, wenn wir ihm schreiben, du brauchtest Zeit und befändest dich in diesen Tagen nicht am besten.“

Marie ließ sich im Geschäft entschuldigen und zog sich in ihr Zimmer zurück. Allein mußte sie sein. Die Gedanken jagten wie ein Sturmwind durch ihren Kopf.

Jetzt erinnerte sie sich, daß ihr von allem Anfang an Bedenken aufgestiegen waren. Sie wurden lauter, und wie kam's, wenn sie nicht mit dem ganzen Herzen dabei war? Diese Rechnung stimmte besser als die, die man mit Zahlen machte.

Für die „Sonnhalde“ brach eine ungemütliche Zeit an. Das gute Einvernehmen zwischen Marie und ihren Eltern war gestört. Frau Ursula mochte sich nicht erinnern, daß sie schon solche Wochen erlebt hatte. Kein Tag verging, an dem nicht die verhinderte Verlobung zur Sprache kam. Der Direktor hoffte von einem Abend auf den andern, Marie würde sich eines andern besinnen. So saß man beisammen und sprach kaum ein Wort. Eine Zeitung knisterte. Nadeln zwängten sich durch einen widerspenstigen Stoff. Ein tiefer Atemzug wurde laut in der Stube.

„Marie, willst du nicht etwas spielen?“

„Ich mag nicht!“ Sie blätterte in einem Buch, kam nicht weiter und legte es von sich.

„Du wirst noch krank“, ängstigte sich die Mutter.

„An die frische Luft mußt du. Das bringt gute Gedanken“, schlug der Vater vor.

Er ging nun am Morgen allein in die Stadt.

Das Wetter war gut. Eine Reihe schöner Tage leitete den Herbst ein. Wenn ein Windlein daherkam, nahm es schon etliche Blätter fort. In den Ästen hingen Äpfel und Birnen, und Trauben reiften an den Spalieren. Marie Haller spazierte durch den Garten; aber von dem, was in der Natur vorging, beachtete sie wenig. Sie war unglücklich. Ihre Eltern taten ihr leid. Sie wußte

wohl, sie waren auf ihr Bestes bedacht. Alle Jahre hatten sie es so gut gemeint mit ihr, und es war nicht Trotz, nicht Undankbarkeit, die sie zwang, ihrem Wunsch und Willen sich entgegenzusetzen. Sie sah sich vor eine Mauer gestellt, die sie nicht überwinden konnte, und eine Stimme rief in ihr: bleibe dir treu und folge dem Ruf deines Herzens!

Die Wege des Gartens wurden ihr zu kurz; es langweilte sie, immer die gleichen Strecken und Bindungen abzuwandeln. Ein unheimliches Etwas trieb sie hinaus, auf den Berg, in die Freiheit. Aber dann erwachte ein schlechtes Gewissen in ihr. Und sie stellte sich vor: jetzt sitzen sie unten im Geschäft, sie verkaufen, sie schreiben, sie rechnen und packen, und du schlenderst dem Walde zu.

Was sie wohl denken und reden über sie, Direktor Högger, Frau Högger und Frank?

Und ob Peter Kubli bemerkt hat, daß sie schon etliche Tage nicht mehr erschienen ist?

Marie war in die Höhe gekommen. Sie wandte sich um und schaute über die Stadt und den See. Ein Segel kreuzte. Und der Gedanke war da: Frank!

Alle ihre Überlegungen drehten sich um die große Frage: Wie entfliehe ich dem Netz, in das ich wie von selber geraten bin?

Jetzt stand sie still und schaute einer Schar Erdarbeitern zu, die mit Bickeln und Schaufeln hantierten und Karren schoben. Eine Maschine stand da, die mit lautem Lärm zwei Teile eines sich öffnenden Kessels in einen steinigen Grund fallen ließ. Die Zangen packten zu, wurden hoch in die Luft gehoben, und nun prasselte das geschöpfte Material auf die Brücke eines Lastwagens nieder. Mit Getöse ratterte er davon, und gleich rückte ein anderer an seine Stelle.

Ein Bauführer turnte über den Platz, schwang Pläne in den Händen und rief dem Maschinisten, der in seinem hölzernen Verschlag die Hebel bediente, etwas zu. Und war nicht einmal der Name Högger laut geworden?

Marie fiel es ein: Das wurde das Haus, in dem sie Einzug halten könnte! An einen prächtigen Platz wurde es gestellt. Weiter war der Blick als von der „Sonnhalde“ aus und die Sicht den Bergen zu frei.

Sie wandte sich ab und setzte ihren Weg fort.

Wie viele glaubten, das große Los gewonnen zu haben, wenn sie einmal hier wohnen könnten! Aber mit dem schönen Hause ist's nicht getan! Der Geist, der hineinkommt, gibt den Ausschlag. Nicht die hellen Fenster bringen die Sonne, die Wärme und Freude im Herztübchen ist entscheidend und der Friede, der alle verbindet, die drin aus- und eingehen.

Frank Högger hatte die unbestimmte Antwort Direktor Hallers mit Unmut aufgenommen. Er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Marie ihm mit offenen Armen entgegenstürmte und ihm ein jubelndes Ja zurief. Er war es gewohnt, daß alles, was von ihm ausging, unbezogen begrüßt wurde, schon um des Namens willen, mit dem sein Unternehmen gestempelt war. Högger! Jedermann wußte, wer dahinter stand. Jetzt, zum ersten Mal und da, wo er's am wenigsten erwartet hätte, erlebte er eine Enttäuschung. Was sollte das Zuwarten bedeuten? Was steckte in ihm? Was für Bedenken hegte Marie Haller? Wie oft hatte er sie zu mancherlei Kurzweil und Festlichkeiten aller Art eingeladen! Und hatte sie ihm selber nicht schon zu verstehen gegeben, daß er ihr willkommen war? So wenigstens hatte er ihre Freundlichkeiten gedeutet. Jetzt zögerte sie, erschien nicht im Geschäft und klagte über eine Unpäßlichkeit.

Auch Vater Högger wußte nicht, wie er den Brief Direktor Hallers deuten sollte.

Die Mutter hoffte, jeder kommende Tag werde den unseligen Bann lösen.

Aber noch immer erschien kein weiterer Bericht aus der „Sonnhalde“.

Frank wurde gereizt, von Tag zu Tag mehr. Wer mit ihm zu tun hatte, bekam es zu spüren. Er schimpfte, er war von einer gefährlichen Unruhe erfüllt. Von einer Abteilung schoß er in eine andere, von Bureau zu Bureau, und wo er hinkam, hatte er einen Tadel anzubringen, warf seinen Leuten Vorwürfe ins Gesicht und freidete ihnen Verschämnisse an, während sie sich keiner Schuld bewußt waren.

Es muß ihm etwas wider den Strich gegangen sein, hieß es. Niemand wußte Auskunft.

Frank fing an, über seine letzten Begegnungen mit Marie nachzudenken. An die Negatte hatte sie ihm abgesagt. Historischen Vorträgen war sie

nachelaufen. Doktor Finsterwald hatte mehr Gewicht gehabt als er! Was hatte sie alles veräußert an jenem schönen Sonntag auf dem Dampfer! Und dann der gemütliche Abend, der mit Musik und Tänzen folgte. Von allen Seiten hatte man ihn gefragt: Wo hast du Fräulein Haller? In Verlegenheit war er gekommen.

Und jetzt, jetzt wurde sie noch unbegreiflicher!

Peter Kubli fiel es auf, daß er Marie Haller nicht mehr sah. Sonst war er ihr fast jeden Tag einmal begegnet, seitdem er in der Buchhaltung arbeitete. Da hörte er, sie sei krank. Er getraute sich nicht, sich nach ihr zu erkundigen.

Und einmal hatte er wie die meisten, den Unwillen des jungen Prinzipals zu fühlen bekommen.

Was hatte er Unrechtes getan?

„Wie geht es, Marie?“ erkundigte sich eines Morgens Frau Ursula.

Sie schien verwirrt zu sein. „Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen“, klagte sie.

„Was sollen wir Frank schreiben?“

Sie zuckte die Achsel.

Hallers wußten nicht, was sie mit ihrer Tochter anfangen sollten. Ein Unmut erfaßte sie. Bis spät in die Nacht rieten sie hin und her. Und Frau Ursula bemerkte einmal, als sie längst zu Bett gegangen waren: „An so etwas haben wir selbes Mal, als wir Marieli im Wägelchen entdeckten, nicht gedacht. So fröhlich und zufrieden lag es da. Die Sonne des „Rebstocks“ ist es gewesen und unsere Sonne geworden. Plötzlich sind Wolken aufgestiegen, und was für Wolken!“

Marie hörte ihren Namen. Nebenan redeten die Eltern über sie. Und vom „Rebstock“ hatten sie etwas gesagt. Was war's gewesen? Sie fand keinen Zusammenhang.

Am Morgen, als sie sich hätte erheben sollen, sah sie sich der Verzweiflung nahe. Kein Auge hatte sie zugetan. Ein dumpfer Druck lag im Kopf. Und oft war's ein Schmerz. Er stach wie mit Messern.

Sie wußte, sie stand an einem Wendepunkt ihres Lebens. Wie sie sich entschied, schlug das Pendel des Schicksals aus. Zwischen zwei Polen irrten ihre Gedanken ruhslos umher, und von jedem wurden sie zurückgeworfen, in die Ungewißheit. Ihren Eltern hätte sie gerne die Freude ge-

macht. Sie wußte, wieviel sie ihnen schuldig war. Aber ihr Herz stand wider sie auf. Sie hatte Frank kennen gelernt. Sie hatte ihn in Augenblicken erfaßt, in denen er sich unbeobachtet glaubte. Und manches Wort hatte sie gehört, das ihr in die Seele schnitt.

Nein, sie durfte nicht nachgeben.

Wie würde es kommen, in einem Jahre, in allen folgenden Jahren? So rücksichtslos, wie Frank mit seinem Vater exerzierte, sprang er mit ihr um; den Ärger, den ihm das Geschäft eingebracht, brachte er nach Hause, und es kamen Tage, da sie sich fort wünschte oder da sie aufatmete, wenn er auf Reisen ging!

Wenn sie sich nur einem Menschen anvertrauen könnte!

Aber, was trug es ihr ein?

Den Entschluß mußte sie selber fassen und alle Verantwortung lag bei ihr!

Jetzt erst kam der Schlaf über sie und nahm ihr allen Kummer hinweg. Als sie die Augen aufschlug, ging es auf elf. Hatte sie so lange geschlummert? Aber gottlob! Sie fühlte sich etwas leichter. Sie erhob sich und stieg in die Eßstube hinunter.

Die Mutter empfing sie mit Besorgnis.

Als der Direktor nach Hause kam, meinte er, man sollte einen Doktor zu Kate ziehen.

Marie schüttelte den Kopf. „Das braucht es nicht. Was könnt' mir einer helfen! In eine andere Welt müßt' er mich versetzen, aus dieser Mühle heraus, die mich unbarmherzig zwischen ihre Räder nimmt.“

Es war ein schöner Tag. Die milde Herbstsonne zog am Himmel hin. „Ich gehe ins Freie“, sagte Marie. „Ein Spaziergang im Grünen hat mir immer am besten getan.“

Wohin wandte sie sich? Nicht mehr auf den Berg, wo Höggers ihr Haus bauten! Hinunter

an den See, der so festlich heraufglitzerte. Sie strebte der Promenade zu, wo jung und alt sich erging, Fremde, die an der einzigartigen Lage der Stadt sich ergöhten, und Einheimische, die einen Ferientag oder ein paar Stunden benutzten, den milden Hauch des Herbstes auf sich einwirken zu lassen. Es war so herrlich, dem Wasser entlang zu ziehen. Wie das beruhigte, wenn die kleinen Wellchen ans Ufer plätscherten, im Rhythmus einer monotonen Melodie. Aus einer Welt des Friedens kamen sie, und bestrahlt waren sie vom Glanze des Glückes. Ein paar Schwäne schwammen daher, hoben ihre langen weißen Hälsen und tauchten ihre Schnäbel ins durchsichtige Wasser. Schwärme von Fischen tummelten sich, zu Hunderten, zu Tausenden. Marie schaute ihnen nach und vergaß für Momente, was sie bedrückte. Weiter führte sie der Weg, immer weiter. Das Gewirr der Häuser blieb zurück, und je mehr es wich, umso freier fühlte sich Marie. Willen mit schönen Gärten und Parkanlagen lösten sich ab. Es trieb sie, den schmalen Weg zu verfolgen und der Autostraße auszuweichen, auf der die Wagen nach beiden Richtungen daherstoben. Jetzt bemerkte sie einen schönen alten Bau in der Höhe. Das ist ja der „Rebstock“, sagte sie sich, und gleich war auch der Entschluß gefaßt, ihm heute einen Besuch abzustatten. Wie glücklich war sie gewesen damals, als sie zum ersten Mal dort oben Einkehr gehalten! Mit ihrer Klasse war's gewesen, mit „Wirbel“. Man musizierte, man sang, man tanzte, das Leben lag noch vor allen und hatte keinem viel zu leide getan. Ein Herbsttag war's auch gewesen wie heute. Etwas später. Sie tranken schon süßen Most. Jetzt stieg der Pfad an, kreuzte die Landstraße und führte unter den Schienen durch. Ein Zug brauste daher und donnerte über die Brücke. Bald war der „Rebstock“ erreicht.

(Fortsetzung folgt)

ALFRED HUGGENBERGER

## Waldmärchen

Viel liebe Wunder birgt der Wald,  
Doch keins, das mich so hold betört,  
Wie eines Vögleins Schlummerlied,  
Dem nichts den Abendfrieden stört.

Schon ist ihm wie ein Traum entrückt  
Der laute Tag mit Glück und Not;  
Leis zittert um sein Laubversteck  
Der Sonne letztes, blasses Rot.

Und reiner, süßer quillt der Sang,  
Indes gemach das Gold zerrinnt.  
Die kleine Seele lauscht verzückt  
Dem Märchen, das sie selber spinnt.